

Balkanismen und Orientalismen

Maria Todorova (Urbana)

Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa

Das Hauptargument dieses Beitrags lautet, dass der Begriff des historischen Vermächtnisses zahlreiche Vorteile gegenüber anderen, eher strukturellen Analysekategorien – wie Grenzen, Raum, Territorialität usw. – besitzt. Die Dynamik und der Fluss historischen Wandels können durch ihn deutlicher zum Ausdruck gebracht werden. Er vermeidet die Verdinglichung der modernen Regionen und scheint daher die geeignetste Kategorie für die Analyse regionaler Entwicklungen in einer Langzeitperspektive zu sein. Ich werde versuchen, diesen Vorteil des historischen Vermächtnisses als Analysewerkzeug zu exemplifizieren, indem ich die Kategorie am Beispiel Südosteuropa einführe und beschreibe.¹

Regionen und ihre Landkarten

Regionen stoßen in jüngster Zeit auf großes wissenschaftliches Interesse. Regionale Identitäten werden mit all dem Ernst vorausgesetzt und untersucht, der bis vor kurzem noch vorrangig nationalen Identitäten galt (Applegate 1999; Baldwin 1997; Davidson, Davidson 1995; Ethier 1998; Keating 1998; Lahiti 1998; Swyngedouw 1989). Während regionale Zugehörigkeitsgefühle vorher schlicht als Überbleibsel einer vom idealisierten Nationalstaat noch nicht richtig integrierten Provinzmentalität galten, werden sie heute oft als Orte des Widerstands gegenüber einer Zentralgewalt und als Vorboten von Reform und Demokratie gesehen (wie im Falle Istriens in Kroatien). Sie können auch als die geeignetere strukturelle Grundlage dafür betrachtet werden, ethnische oder wirtschaftliche Unterschiede miteinander in Einklang zu bringen (wie der Fall Spaniens oder der föderative Aufbau der Schweiz, Belgiens usw. zeigen). Doch Regionen emanzipieren sich gegenwärtig nicht nur dadurch, dass man sie als subnationale Einheiten sieht. Regionen können auch supranationale Formen annehmen, und in der heutigen, zunehmend von gegenseitiger Abhängigkeit gekennzeichneten (und durch den Begriff der Globalisierung definierten) Welt können manche von ihnen den Nationalstaat auch ersetzen – oder es zumindest versuchen. Solch ein Versuch ist

¹ Ich habe dieses Argument in unterschiedlicher Form zum Teil bereits in früher publizierten Arbeiten entwickelt und im Detail ausgeführt, insbesondere in Todorova 1995, 1997 und 2002. Der vorliegende Beitrag kann als gründlich überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Version und Synthese dieser Arbeiten betrachtet werden.

zum Beispiel das derzeit laufende Experiment der Europäischen Union, die als wirtschaftliche Einheit begann, deren Ambitionen jedoch zunehmend politischer und kultureller Art sind und die sich symbolisch den Namen der umfassenderen geographischen Region angeeignet hat: Europa. In der Tat ist es das Projekt *Europa*, das den wesentlichen Anstoß für die massenweise entstehende Literatur über Regionen und Regionalismus gab. Manche der supranationalen Regionen sind weniger formalisiert und verlangen nicht danach, dass man sich ihnen vorrangig zugehörig fühlt. Nichtsdestoweniger sind sie jedoch als eine Option und oft auch als Akteure mit im Spiel. Ein Beispiel dafür ist die Nordatlantikregion, die in der Zeit des Kalten Krieges als politisches Bündnis – die Nato – geschmiedet wurde, jedoch auf ältere wirtschaftliche und politische ebenso wie kulturelle Verbindungen mit Nordamerika zurückging. Ein weiteres Beispiel ist Eurasien, das freilich eine Ideologie war, deren historischer Ursprung sehr konkret im Russland des frühen 20. Jahrhunderts liegt, das jedoch mehr als nur eine Version des russischen Nationalismus ist und das heute dazu verwendet wird, den Raum der ehemaligen Sowjetunion zu bezeichnen. Der „Mittlere Osten“ oder „Zentralasien“ sind nicht nur vom Kolonialismus und Imperialismus des 19. Jahrhunderts verwendete Zuschreibungen, sondern sie werden bis heute auch als Selbstbezeichnungen sowie zum Ausdruck bestimmter regionaler Interessen benutzt. Vergleichbare Argumente lassen sich auch für einen gewissen postkolonialen Zusammenhalt Lateinamerikas und anderer Regionen finden.

In der einschlägigen Literatur findet sich eine bunte Vielfalt an Definitionen dessen, wodurch sich eine Region auszeichnet, aber „eine Art kleinster gemeinsamer Nenner ist, dass es sich dabei um ein Territorium oder ein Gebiet handelt, das in irgendeiner Form demarkiert oder zumindest räumlich begrenzt ist“ (Johansson 1999: 4). Ein Argument, das sich auf den herkömmlichen Gebrauch des Begriffs gründet, besagt, dass dieser „einer mittleren Ebene vorbehalten bleibt, die über der lokalen Gemeinschaft, jedoch unterhalb des Staates liegt“ (Tägil 1999: XIII). Innerhalb dieses Arguments wird zwischen dem Territorium als dem umfassenderen und der Region als jenem Konzept unterschieden, das ein kleineres Gebiet bezeichnet. Heutzutage wird die Kategorie jedoch, wie gesagt, für verschieden große territoriale Ausdehnungen verwendet, von der Mikro- bis zur Makroregion. Manche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen weisen in ihrem Bemühen, zu einer klareren Definition des Begriffs jenseits der territorialen Tautologie zu gelangen, darauf hin, dass Regionen, um von der Außenwelt abgrenzbar zu sein, über gewisse innere Ähnlichkeiten, Kohäsion und Affinität verfügen müssen (Johansson 1999: 4f). Die Kriterien Kohäsion und Affinität führen deutlich Identität als bestimmenden Faktor ein. Dementsprechend betonen manche Autoren auch den Unterschied zu Wirtschaftsregionen als funktionalen Einheiten, die nicht durch Gefühle der Affinität und Identifikation miteinander verbunden sind. Weiters wird zwischen Wirtschaftsregionen und Netzwerken unterschieden, wobei Letztere territorial weniger klar begrenzt sind und sich häufig über Grenzen hinweg erstrecken.

So gedacht kann jene Region, die heute Südosteuropa oder Balkan heißt, als eine staatsübergreifende Region mittlerer Größe begriffen werden, die wiederum eine der Subregionen

Europa ist.² Andererseits kann man Europa selbst als Subregion eines größeren physischen Raums – der eurasischen Landmasse – bezeichnen. Es kann ebenso als Bestandteil verschiedener anderer, einander überschneidender megaregionaler Gebilde aufgefasst werden, von denen der geographische nur ein – und nicht immer der wichtigste – Aspekt ist: als Teil der Region des Christentums; oder, wie es manchmal definiert wird, nur als Teil des Westchristentums; als Teil der Region des Kontaktes und des komplexen historischen Wechselspiels zwischen den drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Islam und Judentum; oder, um eine mehr diachrone Sichtweise einzubringen, als die Kernregion der Weltkolonisation und Industrialisierung. Im Rahmen unterschiedlicher Fachrichtungen und Zugänge ließen sich noch zahlreiche andere Definitionen anführen.

Dementsprechend ist Südosteuropa oder der Balkan nicht einfach mit einer territorialen Subregion Europas gleichzusetzen. Doch selbst wenn es als territoriale Subregion betrachtet wird, bleibt Südosteuropa in einer hierarchischen Matrix verfangen, innerhalb derer es als *markierte* Kategorie beschrieben werden kann – um auf einen Terminus aus der Sprachwissenschaft zurückzugreifen. Komplexe Begriffe wie Region, Nation, „Rasse“, Geschlecht (*Gender*) und andere sind sozial konstruierte Systeme von markierten und unmarkierten Kategorien (Trubetzkoy 1967; Bauman 1999: 80f). Um ein einfaches Beispiel zu geben: Der komplexe Begriff „Europa“ beinhaltet sowohl markierte als auch unmarkierte Kategorien. An westeuropäischen und amerikanischen Universitäten gibt es zahlreiche Institute (oder Fakultäten) für Europastudien (in den Bereichen Geschichte, Anthropologie, Politikwissenschaften und anderen). Daneben – und üblicherweise nicht als integraler Bestandteil der Europastudien – gibt es das Feld der Osteuropastudien. Bis heute schreiben amerikanische Universitäten in der Regel eigene Stellen für Osteuropawissenschaftler und -wissenschaftlerinnen aus. Wenn eine allgemeine Stelle aus europäischer Geschichte zu besetzen ist, wird für gewöhnlich genau angeführt, ob eine Spezialisierung in britischer, deutscher, französischer, italienischer, spanischer, russischer oder sogar irischer Geschichte gewünscht ist, während polnische, tschechische, ungarische, rumänische, bulgarische, serbische, kroatische, makedonische, lettische, estnische, albanische usw. usf. Geschichte(n) unter das nicht mögliche Feld „osteuropäische Geschichte“ subsumiert werden. Somit ist „Osteuropa“, als Subfeld europäischer Geschichte, eine *markierte* Kategorie. „Mitteleuropäische“ oder eher „ostmitteleuropäische“ sowie „südosteuropäische“ Geschichte und Literatur tauchen gelegentlich als markierte Subkategorien innerhalb dieses markierten Subfeldes auf. Das restliche Europa ist jedoch nicht mit vergleichbaren Kategorien und den ihnen entsprechenden Experten und Expertinnen für „Nordosteuropa“, „Nordwesteuropa“, „Südwesteuropa“, „Südeuropa“ oder „Westmitteleuropa“ vertreten, oft nicht einmal für „Westeuropa“, sondern schlichtweg für „Europa“. Bei diesen handelt es sich somit um *unmarkierte* Kategorien. Was hier passiert, ist, dass die markierten Kategorien als *verschieden* gekennzeichnet werden, während die unmarkierten Kategorien ihre Macht davon herleiten, dass sie der Standard sind, an dem alle

² Während ich die Begriffe Balkan und Südosteuropa an dieser Stelle synonym verwende, werde ich im folgenden Abschnitt die zwischen den beiden bestehenden spezifischen Unterschiede analysieren.

anderen sich messen müssen. Es sind die unmarkierten Kategorien, die diskret im Zentrum des Allgemeinbegriffs stehen und diesen im Grunde beherrschen. Im Falle Europas ist dieser zentrale Begriff zugleich auch ein hierarchischer, denn er bildet den Nexus verschiedener komplexer Bedeutungsnetzwerke, in denen er oft recht unterschiedliche und alles andere als vergleichbare Rollen innehat: die Rolle einer geographischen Zone, aber auch eines wirtschaftlichen und administrativen Kräftebündels, einer historischen Idee und geistigen Vorstellung – und immer mehr auch die eines Ideals.

Regionen als ein System von Kategorien begreifen zu wollen führt uns zu einem anderen Begriff, in dem diese – mehr oder weniger symbolischen – Regionen verankert sind: der Kategorie der *geistigen Landkarten*. In den vergangenen Jahrzehnten sind die Geographinnen und Geographen davon abgegangen, sich ausschließlich mit der Materialität „geographischer Fakten“ zu beschäftigen, um sich der Immaterialität historischer Phänomene zuzuwenden und damit zugleich die starren Grenzen zwischen den Disziplinen der Geschichte (als der Wissenschaft von den zeitlichen Beziehungen) und der Geographie (als der Wissenschaft von den räumlichen Beziehungen) zu hinterfragen (Lowenthal, Bowden 1976; Philo 1994). Geistige Landkarten können als das verstanden werden, was unterschiedliche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen als *Formen, Modelle* oder *Schemata* definieren, an die wir unsere Eindrücke im Verlauf unseres lebenslangen Bestrebens, der Welt Bedeutung und Ordnung zu verleihen, anpassen (Ainlay, Crosby 1986; Bruner u. a. 1986; Douglas 1970). Wie selbst Geographen und Kartographen einräumen, ist „das Maß der Landkarte [...] nicht ein rein mathematisches; es kann ebenso geistiger, politischer oder moralischer Natur sein“ (Cosgrove 1999: 1f). Wahrzunehmen heißt nicht nur, einen fertigen Eindruck von der Außenwelt zu erhalten. Unsere Eindrücke sind immer schon im Vorhinein schematisch festgelegt. Wir strukturieren die Information, die wir aufnehmen, nach Wahrnehmungsmustern, für die wir, als Wahrnehmende, verantwortlich sind, auch wenn wir uns ihrer oft nicht bewusst sind. Hayden White (1991: 151) beschreibt diesen „Begriffsapparat“, mit dessen Hilfe Tatsachen geordnet werden, als „implizite Gestaltungsverfahren“. Dasselbe gilt für das nächste Stadium, wenn wir unsere Wahrnehmungen in Form von Wissen geordnet und formuliert haben und dieses nun seinerseits von anderen Wahrnehmenden mit ihren eigenen Denkrastern aufgenommen und mental geordnet wird. Das heißt, wenn wir uns mit einer geistigen Landkarte beschäftigen, sollten wir uns ebenso den Inhalten der Karte selbst zuwenden wie dem hinter dem Akt des Schaffens und Rezipierens liegenden Verstand. Dies gilt doppelt, wenn wir es mit überfrachteten Begriffen wie „Südosteuropa“ und insbesondere dem „Balkan“ zu tun haben, die als Elemente einer Vielzahl von geistigen Landkarten ein weitaus bewegteres Leben führen als das einer rein kartographischen Existenz.

Südosteuropa und Balkan: Zwei verschiedene Kategorien?

Als jemand, der seit langem schon für die Verwendung des Balkanbegriffs plädiert und die Einfalt hinter der Annahme kritisiert, „Südosteuropa“ könne als neutraler Euphemismus

dienen, muss ich bestimmen, bis zu welchem Grad ich zwischen den beiden einen Unterschied mache oder aber die beiden Bezeichnungen einfach synonym verwende.

Im Lichte des in jüngerer Zeit exzessiven pejorativen Gebrauchs des Balkanbegriffs haben einige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen vorgeschlagen, ihn zur Gänze abzuschaffen und durch den vorgeblich neutralen Begriff „Südosteuropa“ zu ersetzen. Ich halte diese Tendenz für eine Art neuen Nominalismus, der sich der Illusion hingibt, man könne dadurch, dass man den Namen des Raumes ändert, die Fallen des *Balkanismus* als einer der hartnäckigsten derzeit vorherrschenden geistigen Landkarten vermeiden. Das Wort „Balkan“ ist nicht an sich schon ideologisch. Als Name könnte es nicht neutraler und freundlicher sein, da es schlichtweg „Gebirge“ bedeutet. Es ist die Wirklichkeit beziehungsweise die Wahrnehmung von Wirklichkeit, die einem Namen eine – positive oder negative – Bedeutung verleiht. Es ist richtig, dass der „Balkan“ als Signifikant ein pejorativer Begriff geworden ist, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass sich, wenn man ihn abschafft, das Signifikat von den Negativstereotypen befreien wird. Wie ich – so hoffe ich – in meinem Buch *Imagining the Balkans* (dt.: Die Erfindung des Balkans) deutlich gezeigt habe, kann der Balkanbegriff in vielen Balkanländern neben der abwertenden auch eine positive oder neutrale Bedeutung haben. Dies gilt insbesondere für Bulgarien, wo viele Menschen ihn sogar in ihrem Familiennamen tragen. Folglich ist es nicht nur unpraktikabel, sondern auch unmöglich, den Namen zu eliminieren. Wenn es zudem das Ziel ist, die Menschen des Balkans zu emanzipieren, die sich in ihrer kollektiven Identität durch die Schande und die Erniedrigung, die mit dem Gebrauch des Namens „Balkan“ verbunden sind, verunglimpft und verurteilt fühlen, so ist die einzige Lösung, den Begriff zu emanzipieren, anstatt ihn abzuschaffen. Doch selbst wenn dies möglich wäre, würde sich die Haltung der Außenwelt gegenüber den Gesellschaften der Region dadurch nicht ändern. Eher würde daraus eine Situation entstehen, die an einen Rassismus ohne das Wort „Neger“ erinnert. Der vorgeschlagene Ersatzbegriff „Südosteuropa“ ist selbst weit davon entfernt, unideologisch zu sein, trotz seines scheinbar objektivistischen geographischen Beiklangs. Ganz im Gegenteil hat er, wie ich gezeigt habe, seine eigene widerwärtige Geschichte, verwendeten ihn doch in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Nazis im Sinne der „natürlich vorbestimmten wirtschaftlichen und politischen Ergänzung“ des Dritten Reichs im Südosten: *Wirtschaftsraum Großdeutschland Südost*. Dies mag wohl einer der Gründe dafür sein, dass der 1950 von dem jugoslawischen Geographen Josip Roglić gemachte Vorschlag, den Begriff Südosteuropa wieder einzuführen, ohne Echo blieb (Hoffman 1963: 11f).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass „Südosteuropa“ und „Balkan“ als geographische Bezeichnungen heute in der Regel synonym gebraucht werden. Die einzige Ausnahme bildet eine kleine Zahl an deutschsprachigen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf einen strikten geographischen Zugang stützen und argumentieren, die Gebiete südöstlich des Karpatenbogens formten die Einheit Südosteuropa, während der Balkan nur deren geographische und historische Subregion sei. Innerhalb dieser Matrix würden Ungarn und fallweise die Slowakei so zwar zu Südosteuropa zählen, nicht jedoch zum Balkan (Bernath 1973;

Kaser 1990). Es ist allerdings bezeichnend, dass jene deutschen Wissenschaftler, die als Erste vorgeschlagen hatten, den Begriff „Südosteuropa“ statt des Balkanbegriffs zu verwenden, die beiden synonym gebrauchten (Fischer 1893; Ruge u. a. 1909). In meinen eigenen Arbeiten – und wie ich im vorhergehenden Abschnitt exemplarisch gezeigt habe – verwende ich die beiden Begriffe synonym, wenn ich das heutige geographische Gebiet meine. Die Gründe dafür, dass ich dem Balkanbegriff in der gegenwärtigen politischen und geistigen Situation gefühlsmäßig den absoluten Vorzug gebe, liegen in meinem Glauben daran, dass die Emanzipierung des Begriffs viel eher kathartische Wirkung zeigen wird als seine Abschaffung.

Die Vorbehalte gegen den Balkanbegriff reichen jedoch weit zurück, und sie entspringen nicht unbedingt politischen oder ideologischen Überlegungen. Sie zielten in erster Linie darauf ab, einen in sich geschlosseneren Katalog der europäischen Subregionen auf der Grundlage verwandter Kategorien zu erstellen. Das heißt, „Südosteuropa“ fällt in dieselbe Familie taxonomischer Bezeichnungen wie „Osteuropa“, „Westeuropa“, „Südeuropa“, „Nordwesteuropa“ usw., während dies beim Balkanbegriff offensichtlich nicht der Fall ist. Der „Balkan“ gleicht auf der anderen Seite, als Name für eine Gebietsmasse, den Bezeichnungen „Iberische Halbinsel“, „Apenninhalbinsel“, „Alpenregion“, „Skandinavien“ oder „Baltikum“, die alle einem historischen geographischen oder ethnischen Namen folgen. Irgendwann im 19. Jahrhundert erkannte man, dass jene Halbinsel, die bis dahin so verschiedene Bezeichnungen wie die „hellenische“ oder „südslawische“ Halbinsel oder die „europäische Türkei“ und ein Dutzend anderer Namen erhalten hatte, fälschlicherweise deshalb Balkanhalbinsel genannt wurde, weil man aufgrund eines geographischen Irrtums annahm, dass das Balkangebirge deren Nordgrenze darstelle. Zu diesem Zeitpunkt war der Begriff jedoch bereits sehr verbreitet und hatte sich gegenüber den früher gebrauchten durchgesetzt (Todorova 1997: 26–28). So betrachtet ist „Südosteuropa“, ganz abgesehen von dem zuvor genannten politischen oder psychologischen Motiv, der geeignetere Name innerhalb der Familie der sich aus „Europa“ plus einer von der geographischen Lage hergeleiteten Bezeichnung zusammensetzenden Begriffe. Dennoch kann er, wie ich zuvor schon dargelegt habe, niemals völlig wertfrei sein – und ist es auch nie gewesen.

Nichtsdestoweniger ist „Südosteuropa“, wie schon gesagt, eine mehr oder weniger einfache taxonomische, wissenschaftliche geographische Bezeichnung und leidet, anders als der Balkanbegriff, sozusagen nicht unter einer „multiplen Identität“. Der „Balkan“ hat demgegenüber eine Reihe von unterschiedlichen Ausdrucks- und Erscheinungsformen, die grob in drei Kategorien unterteilt werden können. Zuerst einmal ist der Balkan ganz einfach ein *Name*: ursprünglich der Name eines Gebirgszugs, der ab dem 15. Jahrhundert, als die Bezeichnung erstmals auftauchte, zunehmend in Gebrauch kam. Dann, ab dem 19. Jahrhundert, begann man ihn auf die Halbinsel als Ganze anzuwenden, wodurch er zum Namen einer Region wurde. Und schließlich wird er auch als Personennamen verwendet (als Familienname in Bulgarien und als Vorname in der Türkei). In dieser Funktion als Name besitzt der Balkan eine neutrale und sogar positive Bedeutung.³

³ Siehe im Detail dazu Todorova 1997, Kapitel 1 und 2.

Zum Zweiten wird der Balkan als *Metapher* verwendet. Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er zu einem pejorativen Begriff, wenn es sich dabei auch um einen stufenweisen Prozess handelte, der durch Ereignisse ausgelöst worden war, die mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches und der Schaffung kleiner, schwacher, wirtschaftlich rückständiger und abhängiger und eine Modernisierung anstrebender Nationalstaaten einhergingen. Die Schwierigkeiten dieses Modernisierungsprozesses und die nationalistischen Exzesse, von denen er begleitet war, schufen eine Situation, in der der Balkan als Symbol für „aggressiv“, „intolerant“, „barbarisch“, „halbentwickelt“, „halbzivilisiert“ und „halborientalisch“ zu stehen begann. Diese Metapher und ihre gegenwärtige Verwendung in der realen Welt der Politik sind es, die ich in *Die Erfindung des Balkans* gemeint und kritisiert habe. Ich habe dargelegt, dass die Haltungen und Handlungen gegenüber dem Balkan von einem spezifischen Diskurs, den ich „Balkanismus“ genannt habe, geprägt sind. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass der Balkan auch als eine Metapher mit positiver Bedeutung verwendet werden kann. Historisch assoziiert der Gebrauch des Balkanbegriffs in Bulgarien beginnend mit dem 19. Jahrhundert – wenn dies auch die Ausnahme darstellt – Unabhängigkeit, Freiheitsliebe, Mut und Würde, und er war immer schon Gegenstand einer exaltierten Prosa und Poesie.

Zum Dritten kann der Balkan als eine wissenschaftliche Analysekatgorie betrachtet werden – als eine geographische *Region* –, und ich habe bereits ausgeführt, dass er in dieser seiner Funktion gegenwärtig meist als Synonym für Südosteuropa gebraucht wird.

Und schließlich, viertens, kann der Balkan als ein besonderes *historisches Vermächtnis* verstanden werden – genauer: als das osmanische Vermächtnis –, was in einem der folgenden Abschnitte näher zu erläutern sein wird. Wir wollen vom Besonderen zum Allgemeinen gehen, uns dabei zusätzlich auf das Beispiel anderer historischer Vermächtnisse beziehen und so darlegen, dass historische Vermächtnisse generell die geeignetste Kategorie für eine diachrone Analyse von Regionen sind.

Dadurch wird auch klar werden, warum ich in diesem Text „Südosteuropa“ im Titel verwende und den Balkanbegriff hauptsächlich einer seiner verschiedenen möglichen Wertigkeiten vorbehalte: seinem Aspekt als historisches Vermächtnis. Es ist vor allem eine Frage der Klarheit und des Stils. Wenn man weniger elegant, aber auch viel weniger pedantisch argumentiert, könnte man es anders formulieren und sagen, dass es um eine Nebeneinanderstellung der verschiedenen Erscheinungsformen des „Balkans“ geht und vor allem um die Erforschung und den Vergleich des Balkanbegriffs als zeitgenössischer geographischer Region mit einer Reihe von einander überlappenden historischen Vermächtnissen, in die er verstrickt ist und unter denen der Balkan als historisches Vermächtnis nur eines von vielen ist. Doch wenden wir uns zuerst kurz noch einmal der metaphorischen Verwendung des Balkans zu.

„Balkanismus“ als geistige Landkarte

Der Balkanismus kann als eine dieser höchst hartnäckigen „Formen“, „Modelle“, „Schemata“ oder „geistigen Landkarten“ angesehen werden, die mit Information über den Balkan

voll gepropft wurden, und zwar vor allem in publizistischen, politischen und literarischen Äußerungen. Der Balkanismus entwickelte sich stufenweise im Verlauf von etwa zwei Jahrhunderten. Das 18. und das 19. Jahrhundert können als die Zeit der Entdeckung des Balkans und seiner gleichzeitigen Erfindung betrachtet werden. Es bildeten sich verschiedene Wahrnehmungsmuster heraus, von denen ein aristokratisches und ein bürgerliches am meisten hervorstechen und die erst zur Zeit der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs zu einem spezifischen Balkandiskurs (oder einer spezifischen geistigen Balkanlandkarte) geronnen. In den darauf folgenden Jahrzehnten nahm dieser Diskurs zusätzliche Merkmale an, was aber in erster Linie eine Frage des Details war, nicht eine des Wesenskerns. In seinen Grundzügen wurde und wird er weiter überliefert – in einer Art von, wie James Clifford (1988: 264) es nennt, „diskursiver Verfestigung“ (*discursive hardening*).

Anders als beim *Orientalismus*, der einen vermeintlichen Gegensatz beschreibt, haben wir es beim *Balkanismus* mit einer vermeintlichen Zweideutigkeit zu tun. Der Westen und der Orient werden als inkompatible Einheiten dargestellt – als Gegenwelten, und zwar geschlossene Gegenwelten. Der Balkan hat im Unterschied dazu immer das Bild einer Brücke oder einer Übergangszone hervorgerufen: zwischen Ost und West, aber auch zwischen Wachstumsstadien, was eine Etikettierung als „halbentwickelt“, „halbkolonial“, „halbzivilisiert“, „halborientalisch“ usw. nach sich zog. Dieses äußerst hartnäckige Bild einer Brücke, das oft auch von jenem der *antemurale christianitatis* („Bollwerk des Christentums“) begleitet wird, kann als eine europäische geistige Landkarte sui generis betrachtet werden, die sich in unterschiedlichen Epochen von einer europäischen Region oder Nation zur nächsten verschob: Ungarn, Österreich, Deutschland, Polen, Rumänien, Kroatien, Griechenland, Serbien, Bulgarien, Russland, dem Balkan, dem Slawentum, Zentraleuropa, der Orthodoxie und anderen. Diese Zwischenlage des Balkans, sein Übergangscharakter, hätte ihn einfach zu einem unvollständigen Anderen machen können; stattdessen wird er als ein unvollständiges Selbst konstruiert. Dies hat zwei wesentliche Gründe: Religion und „Rasse“.

Trotz der alten und erbitterten Feindschaft zwischen dem Katholizismus und der Orthodoxie wurde Letztere nicht als Übergangsglaube zum Islam angesehen; was man üblicherweise hervorhob, war die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Christentum (sogar in seiner schismatischen orthodoxen Variante) und der muslimischen Religion. Ein weiterer Aspekt der Auseinandersetzung mit dem Balkan war das eigentümliche Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher westlicher Haltungen: einer, die mit der Religion, und einer, die mit der Klasse in Zusammenhang stand. Während die Auseinandersetzung mit dem Islam auf einer unzweideutigen Haltung gegenüber religiöser Andersheit beruhte (die von Ablehnung bis zu aufgeklärter Akzeptanz reichte), war die Haltung gegenüber der osmanischen Gesellschaft eine zweideutige und bewirkte ein sehr ausgeprägtes, von Solidarität insbesondere mit den muslimischen Osmanenherrschern gekennzeichnetes Klassenverhalten. Dieses hob sich besonders stark von den armen und ungeschliffenen, allerdings christlichen, Emporkömmlingen ab. Man beschrieb sie in einem Diskurs, der mit jenem, mithilfe dessen man die westlichen unteren Schichten darstellte, beinahe identisch war – was dazu einlädt, eine unmittelbare Parallele zwischen dem Londoner *East End* und dem *East End* Europas zu ziehen.

Der „Rassen“-Aspekt legt eine vielschichtigere Analyse nahe. Zum einen existiert ein ganzes Bilderarsenal zur „Rassenmischung“ und „Bastardnatur“ des Balkans. Die komplexe ethnische Struktur, die das Wort *macédoine* (frz. „Obstsalat“, „Mischgemüse“; wörtlich „Makedonien“) dem Vokabular der Speisekartenschreiber hinzufügte, wurde für die Instabilität und den Aufruhr auf der Halbinsel verantwortlich gemacht. Dem Balkan wurde die Diagnose gestellt, sein „Handikap“ sei seine „Heterogenität“. Praktisch niemand hob jedoch hervor, dass es nicht ethnische (oftmals gleichbedeutend mit rassistischer) Vielfalt an sich war, was ethnische Konflikte verursachte, sondern ethnische Vielfalt im Kontext des zu ethnischer Homogenität führenden idealisierten Nationalstaats.

Auf der anderen Seite wird der Balkan, trotz des Vorhandenseins einer „rassischen“, das heißt ethnischen Ambiguität und ungeachtet der bedeutenden inneren Hierarchien, letzten Endes doch immer als diesseits einer fundamentalen Opposition – weiß gegenüber farbige, indoeuropäisch gegenüber dem Rest – betrachtet. Dies erklärt auch die jahrzehntelange vorrangige Beschäftigung mit dem Krieg in Jugoslawien angesichts ernsterer und blutigerer Konflikte in anderen Gegenden der Welt. Wie soziologische Untersuchungen zum „Stigma“ gezeigt haben, „[ist] Differenz [...] ein wesentlicher Bestandteil des Typisierungsprozesses. Ganz einfach gesagt sind Differenzen Variationen zwischen oder innerhalb von Typen“ (Ainlay u. a. 1986: 21). Meine These lautet, dass, während der Orientalismus von einer Differenz zwischen (vermeintlichen) Typen handelt, sich der Balkanismus um die Differenzen innerhalb eines Typs dreht.

Dadurch, dass der Balkan geographisch untrennbar mit Europa verbunden ist, dennoch aber kulturell als das innere „Andere“ konstruiert wird, hat er bequemerweise eine Reihe von politischen, ideologischen und kulturellen Spannungen und Widersprüchen, die den Regionen und Gesellschaften außerhalb des Balkans selbst innewohnen und die diese externalisiert haben, in sich aufgenommen. Der Balkanismus wurde zur rechten Zeit der geeignete Ersatz für die emotionale Entlastung, die der Orientalismus dem Westen geboten hatte, indem er ihm die Bürde des Rassismus, des Kolonialismus, des Eurozentrismus und der christlichen Intoleranz gegenüber dem Islam abnahm. Letztlich liegt der Balkan in Europa, er ist weiß, und er ist überwiegend christlich, weshalb sich der gängige Vorwurf einer „rassischen“ oder religiösen Voreingenommenheit bequem umgehen lässt, indem man die Frustrationen externalisiert und auf ihn überträgt. Wie der Orient dient auch der Balkan als ein Repositoryum von negativen Eigenschaften, demgegenüber ein positives und selbstherrliches Bild von Europa und dem „Westen“ konstruiert wird. Der Osten und der Orientalismus erstehen als unabhängige semantische Werteinheiten wieder, der Balkan aber bleibt in Europas Bann – er ist seine Antizivilisation, sein Alter Ego, die dunkle Seite im Inneren. Um auf eine jüngere, aus der Welt des Films stammende Metapher zurückzugreifen: Der Balkan ist Kusturicas *Underground*, wo der Krieg nie aufhört.

Dennoch wird der Balkanismus, obwohl er bereits ab dem Ersten Weltkrieg einen funktionierenden Diskurs darstellt, in den darauf folgenden Jahrzehnten nicht durchgehend heraufbeschworen, sondern nur in bestimmten politischen Konstellationen und von unterschiedlichen Protagonisten: zum Teil während des Zweiten Weltkriegs oder auch in dem Versuch,

den antikolonialen Kampf der sechziger Jahre zu unterminieren. Eine Wiederauferstehung großen Ausmaßes erfuhr er nach 1989. Er hatte zwei parallel verlaufende rhetorische Aspekte: Der eine bestand in dem erfolgreichen Versuch der (ehemaligen sozialistischen) ostmitteleuropäischen Staaten, sich vom Balkan zu distanzieren. Der zweite war der jugoslawische Bürgerkrieg, der der Politiker- und Politikerinnenklasse sowie der breiten Öffentlichkeit als ein „Balkankrieg“ verkauft wurde. In den vergangenen Jahren habe ich immer wieder und ohne jeden Erfolg zu zeigen versucht, dass die Bezeichnung des jugoslawischen Krieges als „Dritter Balkankrieg“ oder einfach als „Balkankrieg“ eine unerhörte und unangebrachte Entstellung ist. Warum beschränkt sich der irische Konflikt auf Irland und wird nicht auf seinen tatsächlichen Ursprung – auf England – projiziert und als britisches (oder, noch besser, als westeuropäisches) Problem bezeichnet? Es ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele anführen. Es gab keinen Balkankrieg auf dem Balkan: Weder Griechenland, Rumänien, Bulgarien noch die Türkei und nicht einmal Albanien (vor dem jüngsten Konflikt) waren in irgendeiner Weise in das involviert, was im Grunde ein sich strikt auf Jugoslawien beschränkender Nachfolgekampf war. Man kann hierbei jedoch eine klare methodologische Feststellung über den Nichtzusammenhang von Ursachen und Folgen treffen: Die Ursachen der jugoslawischen Tragödie haben mit dem restlichen Balkan nichts zu tun; aber die Folgen der jugoslawischen Tragödie haben es sehr wohl – sie haben zu einer regelrechten „Balkankrise“ geführt. Ich meine nach wie vor, dass der Balkanismus in erster Linie in den verschiedenen publizistischen und literarischen Genres produziert und reproduziert wird und dass sich die Wissenschaft als Ganzes außerhalb seines Einflussbereichs befindet. Das heißt allerdings nicht, dass nicht sehr viele Balkanforscher und -forscherinnen im Privaten eine erschütternde Zahl an Vorurteilen besitzen. Die Regeln des wissenschaftlichen Diskurses verhindern jedoch, dass sie offen geäußert werden. Letztlich bewegt sich die akademische Wissensproduktion entlang einer Linie, die jene, entlang derer die Alltagsmythen erzeugt werden, nur fallweise schneidet.

Als ich im letzten Kapitel von *Die Erfindung des Balkans* die Frage stellte: „Was ist der Balkan?“ und – ironisch mit Jacques Derridas berühmtem Diktum *il n'y a pas de hors-texte* („es gibt kein Textäußeres“) spielend, indem ich fragte: *qu'est-ce qu'il y a hors de texte?* („was gibt es außer Text?“) – dabei von einer Balkanontologie ausging, tat ich dies mit einem leichten Augenzwinkern. Während die philosophischen Grundlagen des Balkanismus sehr stark an den platonischen Idealismus erinnern – aufgrund der Überzeugung, dass der Verstand dank eines angeborenen Vorwissens (einer „Idee“) instande sei, ein getreues Spiegelbild der äußeren Wirklichkeit zu entwerfen –, erinnerte mich der Postmodernismus, wenn er auch aus einer komplett anderen Richtung kam, ironischerweise an den britischen Empirismus: Dieser ging davon aus, dass wir nichts wissen außer dem, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen – womit er implizit jedes Wissen leugnete. Die philosophische Grundlage meines Zugangs könnte man grob als kantianisch beschreiben, und zwar insofern, als ich daran glaube, dass wir als Menschen über die angeborene Eigenschaft verfügen, Raum und Zeit „intuitiv zu erkennen“, Kategorien wie Einheit, Substanz, Kausalität und andere zu „verstehen“, und dass der menschliche Verstand ein kohärentes Bild der Welt entwerfen kann, das anderen

vermittelbar ist. Damit will ich jedoch keinesfalls die Frage wiederaufgreifen, ob die Welt *an sich* und die widergespiegelte Welt übereinstimmen. Ich glaube, dass so manches Lob, das ich in Rezensionen, Briefen oder Kommentaren erhalten habe, weil es mir gelungen sei, über Edward Saids Textualität hinauszugelangen, davon ausging, dass ich in meiner Rekonstruktion einer Balkanontologie diese Übereinstimmung von Realität und widergespiegelter Realität voraussetze. Dem ist nicht so. Ich biete einfach nur eine andere geistige Landkarte an, die nach wissenschaftlichen Konventionen gestaltet ist, welche, meiner tiefen Überzeugung nach, Wissen auf angemessenere Weise organisieren. Um es in jemand anderes Worten zu sagen: Diese geistigen Landkarten „werden nicht abstrakt erdacht, sondern sind einfach verschiedene Arten und Weisen, das zu kodifizieren oder zu symbolisieren, was letztendlich real ist“ (Dodgshon 1998: 183). Doch eben deshalb, weil meine geistige Landkarte nur eine Alternative unter anderen ist, muss sie sich eine Legitimation und einen Platz erkämpfen, von dem aus *ihre* Wissensorganisation und keine andere – weder innerhalb der Wissenschaftstradition noch außerhalb, und vor allem keine, die auf dem Balkanismus beruht – zur Grundlage der Bewertung und damit letztlich auch des (politischen, gesellschaftlichen, kulturellen) Handelns werden kann.

Der Balkan als historisches Vermächtnis

Regionen werden – ebenso wie die meisten anderen Einheiten (Staaten, Städte, Dörfer) – am einfachsten dadurch definiert, dass man ihre Grenzen umreißt. In der Tat sind Grenzen seit langem ein bevorzugter Gegenstand der Analyse, insbesondere in der Identitätsforschung. Wie selbstverständlich nimmt man als Erstes zu ihnen Zuflucht, denn an den Rändern ist es, wo sich die Unterscheidung oder Trennung von Einheiten vollzieht. Da sich Identität und Alterität in einer offenkundigen symbiotischen Beziehung befinden, kommen ihre am klarsten definierten Eigenschaften am deutlichsten in dieser Grenzbegegnung zum Ausdruck (Barth 1969; Corbey, Leersen 1991). Andersheit wurde daher zu einer grundlegenden Kategorie nicht nur der gesellschaftlichen Erfahrung, sondern auch der Gesellschaftsanalyse und hat im Verlauf der letzten zehn Jahre auch in den Geschichtswissenschaften sehr stark an Einfluss gewonnen. Allerdings haben sich Grenzen als problematische erste Wahl herausgestellt. Ein Grund dafür ist, dass sie sich verändern oder unterschiedlichen Kriterien (geographischen, politischen, ethnischen, kulturellen usw.) gehorchen. Im Falle des Balkans wird diese Problematik besonders deutlich, wenn es darum geht, seine nördlichen Grenzen zu bestimmen: Ist Rumänien Teil des Balkans? Gehören Slowenien, Kroatien oder Ungarn dazu? Die Ost-, Süd- und Westgrenzen sind scheinbar einfach zu definieren, da sie durch Meere repräsentiert werden, aber ist die Ägäis wirklich eine dermaßen feste Grenze zwischen Griechenland und der anatolischen Küste? Oder das Adriatische Meer zwischen Italien und Dalmatien? Entscheidender ist wohl, dass die übermäßige Beschäftigung mit Grenzen zu einer ungesunden Fixierung auf Unterschied, Differenz und Andersheit geführt hat (Schiffauer 1996; Todorova 1999).

Neuerdings findet eine starke Verschiebung weg vom Studium von Grenzen hin zu der nun modischen Kategorie des Raumes statt. Dieser Zugang widmet den kohäsiven Prozessen und Strukturen innerhalb einer Einheit größere und gebührende Aufmerksamkeit. Er hat wertvolle Arbeiten hervorgebracht, aber er birgt auch Gefahren in sich, deren bedeutendste ein sich durch die Hintertür einschleichender Essentialismus ist. Dies rührt keinesfalls daher, dass die Theorie unzureichend wäre. Diese wurde und wird in einer durchdachten und elaborierten Weise entwickelt – in erster Linie von Geographen und Anthropologen, die die Zusammenhänge von Wissen, Macht und räumlicher Organisation hervorgehoben und sowohl die metaphorischen als auch die materiellen Resonanzen des „Raumes“ aufgezeigt haben (Butlin 1993; Dodgshon 1998; Gregory 1994a, 1994b; Gregory, Urry 1985; Lefebvre 1991; Zur Lippe 1997). Es hat wohl vielmehr mit der manchmal etwas vorschnellen und unüberlegten Anwendung dieser Kategorie in konkreten historischen Untersuchungen zu tun. Die Kategorie des „Raumes“ wird oft in unkritischer Weise mit Ethnizität oder Nation in Verbindung gebracht – so lesen wir in der Literatur etwa vom Entwicklungsraum der englischen oder der griechischen, albanischen usw. Nation –, wohinter sich, genau genommen, im Gewand eines neuen wissenschaftlichen Jargons ungewollt alte staatliche und nationalistische Forderungen verbergen oder womit eher statische und ahistorische Strukturanalysen betrieben werden.

Vor diesem Hintergrund ist meine Einführung des Begriffs des „historischen Vermächtnisses“ (*historical legacy*) zu sehen. Er ersetzt, wie ich meine, keinesfalls den Raumbegriff. Er bewahrt vielmehr die wertvollen Eigenschaften der Analyse räumlicher Organisation, während er gleichzeitig dem Zeitvektor größere Beachtung schenkt und den Raum historisch mehr spezifiziert. Letztlich ist, wie in Lee Blessings bekanntem Theaterstück über den Kalten Krieg, *A Walk in the Woods* (dt.: Waldspaziergang, 1998), bemerkt wird, „Geschichte [...] nur sich über die Zeit erstreckende Geographie“ (Wallace 1999: 5). Eben auf den Zeitaspekt in dieser Gleichung möchte ich die Aufmerksamkeit richten. Wie lautet nun, wenn wir diesen Zugang wählen, die Antwort auf die missverständlich einfache Frage: „Was ist der Balkan?“ Wenn man den Begriff weit fasst, kann die Region, die heute als Südosteuropa oder der Balkan bekannt ist, also die südosteuropäische Halbinsel, als das vielschichtige Ergebnis des Zusammenspiels von zahlreichen historischen Perioden, Traditionen und Vermächtnissen betrachtet werden. Da ich mir schmerzlich bewusst bin, dass diese Kategorien in den Geisteswissenschaften schon seit langem besetzt sind, bleibt mir nichts anderes übrig, als einen Erklärungsversuch zu unternehmen, mit welcher Bedeutung genau ich sie zu versehen beabsichtige.

Von den drei oben genannten Kategorien sind die historischen Perioden am leichtesten zu fassen. Sie stehen für eine Zeitspanne, die so beschrieben werden kann, dass sie über einen gewissen inneren Zusammenhang verfügt, der auf unterschiedlichen Kriterien beruht, sowie über einen Anfang und ein Ende, die mehr oder weniger deutlich feststellbar sind und zumeist auf (einer Häufung von) bedeutungsvollen Ereignissen basieren. Historikerinnen und Historiker mögen heftig darüber debattieren, wie berechtigt es sei, bestimmte Ereignisse zum Kriterium zu machen; sie mögen die Chronologie der Zeitabschnitte in Frage stellen;

manche werden vielleicht generell Einwände gegen die Anwendung einer Periodisierung haben, die den organischen historischen Prozess in scheinbar kohärente Perioden unterteilt, wo diese doch nichts anderes als künstliche und arbiträre kognitive Hilfsmittel seien. Nichtsdestoweniger werden sie im Großen und Ganzen einräumen, dass die oben angeführte Definition, abstrakt gesehen, mehr oder weniger zulässig ist.

Nicht so im Fall der beiden anderen Kategorien: Tradition und Vermächtnis. Wie Raymond Williams in seinen Ausführungen zur Tradition meinte, ist „Tradition (*tradition*) in ihrem allgemeinsten Sinn [...] ein besonders problematischer Begriff“ (Williams 1985: 318). Von den mannigfaltigen Bedeutungen, die sich über die Jahrhunderte angesammelt haben, hat die allgemeine Vorstellung von der Überlieferung von Wissen und Ideen überlebt. Schnell wurde der Traditionsbegriff mit der Vorstellung von Respekt und Pflicht gegenüber den Vorfahren in Verbindung gebracht. Doch nur manche der vielen Traditionen beziehungsweise ihrer Teile werden aufgrund von Respekt und Pflicht ausgewählt. Daher ist es, wie Williams weiter ausführt, schwierig, „Tradition“ (im Singular) „in einem abstrakten oder ermahnenden oder, wie es so oft geschieht, bestätigenden Sinn zu verwenden“. Was das Alter der Tradition betrifft, „braucht es nur zwei Generationen, um etwas zur Tradition zu machen: was ganz selbstverständlich ist, denn dies ist die Bedeutung der Tradition als eines aktiven Prozesses“. Wie Williams bemerkt, „[tendiert] das Wort [...] in Richtung *althergebracht* und in Richtung Zeremonie, Pflicht und Respekt“, und er bedauert dies – angesichts des Umfangs und der Vielfalt dessen, was uns überliefert wird – „sowohl als einen Betrug als auch als eine Kapitulation“ (ebd.: 319). Weiters stellt er fest, dass es parallel dazu einen abwertenden Gebrauch des Traditionsbegriffs gebe, insbesondere seit dem Aufkommen der Modernisierungstheorie, wo er, vor allem in adjektivischer Form, zur Beschreibung von „Gewohnheiten oder Überzeugungen“ verwendet wird, „die ein potentiell Hindernis für jegliche Neuerung darstellen“ (ebd.: 320). Allerdings ist dies nicht seine allgemein verbreitete Verwendung, und so werde ich mich im Rahmen der vorliegenden Analyse an die vorherrschende, mit Recht und Pflicht verbundene Bedeutung halten. Die herkömmliche Bedeutung von „Tradition“ verfügt somit über verschiedene Komponenten: eine aktive Haltung, eine bewusste Selektion und eine Höherbewertung von Elementen aus einem in einem Prozess der Weitergabe allmählich geschaffenen Reservoir.

„Vermächtnis“ (*legacy*) ist ein allgemein gebräuchliches und weit verbreitetes Wort; in das Fachvokabular von Historikerinnen und Historikern oder anderen Sozialwissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen (abgesehen von den Juristen) hat es allerdings nicht Eingang gefunden und wird in den unterschiedlichen Spezialwörterbüchern, Williams' *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society* (Schlüsselbegriffe: Ein Wörterbuch der Kultur und Gesellschaft, 1985) mit eingeschlossen, nicht berücksichtigt. Die englischen Standardwörterbücher geben ihm eine zweifache Bedeutung: „1. *Rechtswesen*. Eine testamentarische Schenkung oder ein (meist persönliches) Eigentum wie zum Beispiel Geld; ein Nachlass. 2. Alles aus der Vergangenheit, von einem Ahnen oder Vorfahren, Überlieferte“ (The Random House Dictionary 1987: 1098). Somit konnotiert der „Vermächtnis“-(*legacy*-)Begriff – neben seiner Verwendung im Rechtswesen – in seiner zweiten Bedeutung sehr stark den

Traditionsbegriff. Doch die Ähnlichkeit endet an der Basis: Zwar bezeichnen beide Begriffe Prozesse (und Artefakte) der Überlieferung; abgesehen davon sind die Unterschiede jedoch bedeutend. Ein Vermächtnis involviert, anders als eine Tradition, keinen aktiven und bewussten Prozess der Selektion von aus der Vergangenheit überlieferten Elementen. Es umfasst das gesamte Erbe der Vergangenheit, egal ob es einem genehm ist oder nicht. In diesem Sinne begeht ein Vermächtnis weder Verrat an der Vergangenheit, noch beugt es sich der Einmischung seitens der Akteure und Akteurinnen. Das Vermächtnis mag von seinem Erben begeistert aufgenommen oder verdammt werden, doch erst in einem zweiten Schritt. Das Vermächtnis an sich, als abstrakter Signifikant, ist neutral.

Manche der zahlreichen historischen Perioden, Traditionen und Vermächtnisse, von denen Südosteuropa geprägt ist, verliefen synchron oder überlappten sich, andere folgten aufeinander oder waren komplett voneinander getrennt. Für das späte Römische, das Byzantinische und das frühe Osmanische Reich kann man von synchronen und einander überlappenden Perioden sprechen, ebenso wie für die Zeit der großen Zuwanderungen aus Zentralasien (mit ihren zahlreichen politischen Vermächtnissen sowie dem gesellschaftlichen Vermächtnis des Halbnomadentums), die im 4./5. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatten und deren Auswirkungen noch bis ins 15./16. Jahrhundert hinein zu spüren waren. Das Gleiche gilt für das synchrone Wirken der gesamten Vielfalt an verschiedenen Religionssystemen in der Region, sowohl als Vermächtnisse wie auch als bislang noch nicht abgeschlossene Prozesse. Beispiele für eine Zäsur zwischen den Perioden und für eine äußerst geringe, wenn überhaupt vorhandene Überschneidung von Vermächtnissen sind etwa die hellenistische und die kommunistische Periode mit ihrem jeweiligen Vermächtnis. Ansonsten verlieren Vermächtnisse mit der Zeit an Einfluss, im Prinzip und definitionsgemäß überlappen sie sich jedoch.

Manche Vermächtnisse wirkten im selben geographischen Raum, andere bezogen die südosteuropäische Region in jeweils unterschiedliche Makroregionen mit ein. Ersteres gilt zum Beispiel für die byzantinische und die osmanische Periode und deren Vermächtnis. Bis zum 16. Jahrhundert fielen die Einflussphären des Byzantinischen und des Osmanischen Reichs räumlich beinahe völlig zusammen, sowohl in Europa als auch in Kleinasien. Ab dem frühen 16. Jahrhundert dehnte sich das Osmanische Reich zwar nach Nordafrika und weiter aus, in Südosteuropa aber stimmt der Raum der historischen Perioden mit jenem der Vermächtnisse überein. Als Beispiel für Zweites lassen sich zwei andere Perioden und Vermächtnisse anführen: das Römische Reich, das Südosteuropa in einen Raum mit einbezog, der sich von den Britischen Inseln bis zum Kaspischen Meer und Mesopotamien erstreckte (jedoch viele Gebiete Nord- und Zentraleuropas ausschloss), sowie die Periode und das Vermächtnis des Kommunismus, die einen Teil Südosteuropas in einen Raum mit einbezogen, der ganz Osteuropa umfasste und sich über die eurasische Landmasse bis Zentralasien erstreckte (und in mancher Hinsicht sogar China mit einschloss).

Vermächtnisse können auch hinsichtlich ihres Einflusses in den unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens klassifiziert werden: als politisches, wirtschaftliches, demographisches, kulturelles usw. Vermächtnis. Es ließen sich viele aufzählen: das römische, das byzantinische, das osmanische, das kommunistische – um nur einige der wichtigsten

politischen Vermächtnisse zu nennen. Im Bereich der Religion wären die christliche, die muslimische und die jüdische Tradition mit ihren zahlreichen Sekten und Untergruppierungen hervorzuheben; im Bereich der Kunst und Kultur das vorgriechische und das griechische Vermächtnis sowie jenes der zahlreichen auf der Halbinsel siedelnden ethnischen Gruppen; in gesellschaftlicher und demographischer Hinsicht das Vermächtnis der großen und fortgesetzten Wanderbewegungen, der ethnischen Vielfalt, des Halbnomadentums, des ausgedehnten und egalitär strukturierten landwirtschaftlichen Bereichs, der späten Urbanisierung gegenüber der anhaltenden Kontinuität einer städtischen Kultur usw.

Unter den politischen Vermächtnissen, die die südosteuropäische Halbinsel als Ganze geprägt haben (das griechische Altertum, der Hellenismus, die römische Herrschaft usw.), sind zwei hervorzuheben, die bis zum 19. Jahrhundert von zentraler Bedeutung waren. Das eine wäre das Jahrtausend von Byzanz mit seinem tief greifenden politischen, institutionellen, rechtlichen, religiösen und allgemein kulturellen Einfluss. Das andere ist das halbe Jahrtausend osmanischer Herrschaft, die der Halbinsel ihren Namen gegeben hat und die längste Periode politischer Einheit, die sie bis dahin erfahren hatte, etablierte. Nicht nur erhielt ein Teil Südosteuropas im Verlauf dieser Periode einen neuen Namen, es sind die osmanischen Elemente – oder jene, die als osmanisch wahrgenommen werden –, die das gegenwärtige Balkanstereotyp am meisten geprägt haben. Man könnte also behaupten, dass der Balkan in der Tat, im engeren Wortsinn, das osmanische Vermächtnis ist.

In *Die Erfindung des Balkans* habe ich für rein erkenntnistheoretische Zwecke eine Unterscheidung zwischen dem osmanischen Vermächtnis als Kontinuität und dem osmanischen Vermächtnis als Wahrnehmung getroffen. Dies ist jedoch nicht als eine Gegenüberstellung von „echten“ versus „imaginierten“ Charakteristika zu verstehen, wie der vielleicht etwas unglückliche Gebrauch der Begriffe „Kontinuität“ und „Wahrnehmung“ nahe legt. Die Merkmale der Kontinuität sind selbst oft eine Frage der Wahrnehmung, und Wahrnehmungen sind nicht minder eine Frage der Kontinuität realer gesellschaftlicher Tatsachen. Es ist besser, den Unterschied so zu definieren, dass die Kategorien in beiden Fällen soziale Fakten bezeichnen, dass diese Fakten aber jeweils unterschiedlich weit von der Erfahrung entfernt sind. Im Falle der Wahrnehmung ist das soziale Faktum von der unmittelbaren Wirklichkeit noch einmal einen Schritt weiter entfernt.

Das Vermächtnis als Kontinuität entspricht im Allgemeinen nicht den Besonderheiten der osmanischen Gesellschaft oder der osmanischen Periode. Es handelt sich dabei um einen Prozess, der beginnt, *nachdem* das Osmanische Reich für bestimmte Regionen, die sich selbst zu Nachfolgestaaten formierten, zu existieren aufgehört hatte; es ist eine Anhäufung von Merkmalen, die hauptsächlich aus der historischen Situation des 18. und 19. Jahrhunderts überliefert wurden. Ich habe versucht, einen systematischen Überblick über das Wirken des osmanischen Vermächtnisses als Kontinuität in der politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Sphäre zu geben, wo es sich durch einen jeweils unterschiedlichen Grad an Nachhaltigkeit auszeichnete. In praktisch allen Sphären – mit Ausnahme des demographischen Bereichs und der Alltagskultur – vollzog sich der Bruch beinahe unmittelbar, nachdem die einzelnen Balkanstaaten ihre jeweilige politische Unabhängigkeit

erlangt hatten; dieser Prozess war Ende des Ersten Weltkriegs abgeschlossen. Danach wurde das Vermächtnis zu einem wahrgenommenen. Im demographischen Bereich wirkte das osmanische Vermächtnis allerdings noch eine Zeit lang nach, und, was entscheidender ist, es verflocht sich mit dem Einfluss des türkischen Nationalstaats, in den es allmählich überging.

Das osmanische Vermächtnis als Wahrnehmung ist demgegenüber der Prozess der Interaktion zwischen einer sich stetig weiterentwickelnden und akkumulierenden Vergangenheit und sich stetig weiterentwickelnden und akkumulierenden Wahrnehmungen durch Generationen von Menschen, die ihre Bewertung der Vergangenheit immer wieder neu definieren – mit einem Wort: nicht eine Frage der Rekonstruktion, sondern der Konstruktion der Vergangenheit in historiographischen, fiktionalen und journalistischen Werken ebenso wie im Alltagsdiskurs. Das Vermächtnis als Wahrnehmung ist fest im Diskurs des Balkannationalismus, als einer seiner wichtigsten Pfeiler, verankert und zeigt in allen Balkanstaaten auffällige Ähnlichkeiten. Eben weil es für die Sicherung der gegenwärtigen sozialen Ordnung und vor allem für die Legitimierung des Staates zentral ist, wird es unvermeidbar noch eine Zeit lang fortwirken.

Gleichzeitig ist das osmanische Vermächtnis als Kontinuität seit einem Jahrhundert im Niedergang begriffen. Die als „balkanisch“ geltenden Länder (also jene, die historisch zur osmanischen Einflussosphäre zählten) haben sich immer weiter von ihrem osmanischen Vermächtnis entfernt und damit auch von ihrer Balkanität. Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass es sich hierbei um eine Feststellung handelt, die bar jeder Wertung ist. Dies war auch mein Hintergedanke, als ich die Meinung äußerte, der auf dem geographischen Balkan stattfindende Prozess, dessen Zeugen wir heute sind – nämlich die Auslöschung der letzten Überreste eines imperialen Vermächtnisses an ethnischer Vielfalt und Koexistenz⁴ sowie seine Ersetzung durch institutionalisierte, ethnisch homogene Körper –, könnte sehr gut ein fortgeschrittenes Stadium der letztlich Europäisierung der Region darstellen sowie das Ende des historischen Balkans, wenn er, wie ich glaube, die osmanische Periode und das osmanische Vermächtnis ist. In der Tat stellte jener britische Diplomat, der 1913 den Balkanbericht für die Carnegie-Stiftung verfasste, fest, man könne es wagen „zu behaupten, dass die einzige Basis an europäischer Kultur und der einzige Hang zur europäischen Zivilisation, die sich nach Jahrhunderten der Unterwerfung unter den asiatischen Byzantinismus auf dem Balkan finden, das nationale Bewusstsein ist“. Das bedeutet,

⁴ Ich möchte mit Nachdruck festhalten, dass ich die imperiale Erfahrung nicht idealisiere, sondern nur aufzeige, dass die ihr zugrunde liegende Organisationsstruktur eine andere war als die des Nationalstaats. Mit jeglicher „imperialer Nostalgie“ kann leicht aufgeräumt werden, wenn man im Detail über die Kräfte Bescheid weiß, die sich unterdrückt fühlten, die Großreiche bekämpften und letztlich zu deren Zusammenbruch führten. Dies mag offenkundig und trivial erscheinen, doch ich halte es für notwendig, hier vorzugreifen – angesichts des jüngsten und wachsenden Trends, der sogar in der wissenschaftlichen Literatur sehr verbreitet ist, frühere Großreiche (das britische Commonwealth, das Habsburgerreich, das Osmanische Reich und – noch nicht ganz in diesem Ausmaß, aber schon in diese Richtung gehend – das Russische Reich) zu romantisieren.

wo und wann immer man sich auf dem Balkan eines nationalen Gefühls bewusst wurde, war dies, dem jeweiligen Ausmaß entsprechend, der Beginn der Zivilisation; und da ein derartiges Bewusstsein am ehesten durch den Krieg entsteht, war der Krieg auf dem Balkan der einzige Weg zum Frieden. (Nationalism and War 1915: 31)

Dies wurde wenige Monate vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs geschrieben. Es entbehrt jedoch nicht einer gewissen Ironie, dass der balkanische Nationalismus, der später als dem westlichen staatsbürgerlichen (*civic*) und vermeintlich zivilisierten Nationalismus wesensfremd beschrieben wurde, hier als die einzige Eigenschaft des Balkans gesehen wird, die das Etikett „europäisch“ verdient.

Osteuropa als historisches Vermächtnis

Man kann auch ein anderes Beispiel für ein historisches Vermächtnis anführen, an dem Südosteuropa teilhat. Ich werde dazu eine weitere Kategorie einführen, die zunehmenden Angriffen ausgesetzt zu sein scheint, welche bis zu der in wissenschaftlichen Foren gestellten Frage reichen: „Gibt es Osteuropa noch?“ Laut der Nomenklatur des State Department gibt es kein Osteuropa; es gibt nur ein Zentraleuropa, und jenseits davon liegt Russland, das heute beschönigend „Eurasien“ genannt wird. Osteuropa ist, wie ich eingangs dargelegt habe, eine der markierten Kategorien aus der Klassifikationsfamilie, die sich rund um Europa gruppiert, und es ist eine eigenständige historisch-geographische Region (Wolff 1994). Der übliche Zugang zu Osteuropa (wie zu jeder anderen Region auch) ist die Suche nach den Besonderheiten dieser Region (wie auch nach den Besonderheiten Zentraleuropas, des Balkans und jeder anderen untersuchten Region). Üblicherweise werden als Antwort auf diese Frage Osteuropas Hauptcharakteristika aufgelistet: Erstens ist Osteuropa aus dem Erbe der jüngeren multinationalen dynastischen Großreiche hervorgegangen – aus dem Osmanischen Reich, dem Habsburgerimperium, der Romanov-Dynastie –, mit den entsprechenden Folgen: auf der einen Seite komplexe ethnische und religiöse Strukturen, anhaltende Minderheitenprobleme und eine damit in Zusammenhang stehende Unfähigkeit, sich schmerzfrei den Prinzipien der Selbstbestimmung und dem homogenen Nationalstaat, so wie er im Westen erprobt wurde, anzupassen; auf der anderen Seite eine starke etatistische Tradition. Zweitens würde es als eine Region mit verspäteter Industrialisierung von überwiegend agrarischen Gesellschaften beschrieben werden, mit den entsprechenden strukturellen Auswirkungen: späte Urbanisierung und eine enorme Zahl an erster und zweiter Generation in der Stadt lebenden Menschen, die in ihrem neuen Umfeld noch nicht richtig sozialisiert sind und so das Phänomen der ruralisierten oder halburbanen Zentren erzeugen; die tiefe Verwurzelung der traditionellen sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen; Formen der Industrialisierung, denen es nicht gelungen ist, die relative Rückständigkeit der Region zu überwinden. Drittens nennen manche (ich würde es nicht) sicher auch die vermeintlichen kulturellen Folgen von fehlender Renaissance und Reformation; oder die grundlegenden Unterschiede,

durch die sich die orthodoxe Welt vermeintlich gegenüber der katholischen und der protestantischen auszeichnet, usw.

Was an so einer Frage und solchen Antworten stört, ist ihre unverfrorene strukturelle (und sogar mechanistische) Qualität. Innerhalb eines streng strukturalen und ahistorischen Rahmens wären sie sogar akzeptabel. Sie setzen die objektive Existenz der Entitäten West- und Osteuropa voraus und stützen sich auf die Annahme, dass Vermächtnisse ein Ding sind und kein Prozess. Wie gesagt, in einem politikwissenschaftlichen Rahmen mit seinen Momentaufnahmen muss so ein Zugang nicht unbedingt abwegig sein. Historiker und Historikerinnen befassen sich jedoch bevorzugt mit geschichtlichem Wandel, und zum Wesen von Vermächtnissen gehört es, dass sie nicht ewig dauern; sie sind vergänglich. Bei all ihrem lange anhaltenden und tief greifenden Einfluss sind alle drei imperialen Vermächtnisse historische Phänomene mit ihren *termini post* und *ante quem*, und in historischer Zeit gerechnet hat in der Tat keines dieser Vermächtnisse sehr lange gedauert: nur ein paar hundert Jahre – und dies mit sehr unterschiedlichem Gewicht.

Was ebenso stört, ist, dass das jüngste Vermächtnis – wenn es auch von kürzester Dauer war – komplett vernachlässigt wird, und zwar genau von jenen, die auf der Beständigkeit der vorangegangenen imperialen Vermächtnisse beharren.⁵ Ich meine selbstverständlich das sozialistische oder kommunistische Vermächtnis. Um es offen zu sagen: Es ist absurd, nach einem sozialistischen Vermächtnis in Osteuropa zu suchen. Osteuropa ist das sozialistische Erbe. Jeder, der vor 1989 in Osteuropa gelebt hat, würde zustimmen, dass der Begriff nur als politisches Synonym für das kommunistische Europa beziehungsweise das Europa des Warschauer Paktes Sinn macht. Wie es auch bei anderen vergleichbaren Prozessen der Fall ist, war die sozialistische Periode eine durchgängige und komplexe. Sie endete ungefähr im Jahre 1989 und verwandelte sich sogleich in ein Vermächtnis. Was ich zuvor über die osmanische Periode und das osmanische Vermächtnis gesagt habe, kann auch auf das kommunistische Vermächtnis angewandt werden. Unter der Rubrik des Vermächtnisses als Kontinuität können wir uns das Wirken des sozialistischen Vermächtnisses in den unterschiedlichen Bereichen ansehen – im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, im Bereich der *mentalité*; es ist in allen postkommunistischen Ländern auffällig ähnlich. Ob sie es wollen oder nicht, die bevorzugte und logische Bezugssphäre der meisten Transitionsforscher und -forscherinnen ist Osteuropa. Das sozialistische Vermächtnis als Kontinuität zeigt in

⁵ Die so genannte Habsburgnostalgie findet sich in vielen wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten, die in Ostmitteleuropa entstanden sind, insbesondere in Ungarn und – allerdings in weit geringerem Ausmaß – bei Tschechen und Polen. Interessanterweise ist keine vergleichbare Nostalgie gegenüber dem osmanischen Vermächtnis festzustellen. Dies hat meiner Ansicht nach jedoch wenig mit den immanenten Charakteristika des Habsburger oder des Osmanischen Reichs zu tun und ebenso wenig mit der Tatsache, dass das eine christlich und das andere muslimisch war. Viel eher hängt es mit dem Aufschwung Österreichs (und Deutschlands) in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Wären diese beiden Länder nicht so erfolgreich gewesen, hätte man alternative Erinnerungen wachgerufen und andere Wertungen vorgenommen; man hätte die unterscheidenden Elemente hervorgehoben und die antideutsche Rhetorik wieder aufleben lassen (oder – was der Wahrheit näher kommt – diese deutlicher vernommen).

verschiedenen Sphären und Ländern ein unterschiedliches Ausmaß an Nachhaltigkeit, doch wie jedes Vermächtnis muss es irgendwann einmal schwinden; danach wird es in den Bereich der Wahrnehmung verwiesen werden.

Wenn wir Osteuropa als eigenständiges historisches Vermächtnis begreifen (und ich meine, es ist das sozialistische/kommunistische), setzen wir notwendigerweise voraus, dass es ein Ende haben muss. In der Geschichte geschehen diese Dinge freilich nicht so plötzlich, sondern schrittweise. Langfristig gesehen ist Osteuropa im Schwinden begriffen. Eine Integration in den europäischen institutionellen Rahmen mag vielleicht in den nächsten 10, 20, 50, 100 Jahren erfolgen. Im Bereich der Wahrnehmung hingegen haben wir es mit der gesonderten Erfahrung von zwei oder drei Generationen zu tun. Osteuropa wird sehr wahrscheinlich als Kategorie verschwinden, aber es wird weit schwieriger sein, sich von den im Inneren wie auch im Äußeren vorherrschenden Haltungen zu trennen. Einer der Gründe dafür, dass wir uns hier auf dieses Konzept und Vermächtnis berufen, ist, dass es das wichtigste Medium darstellt, innerhalb dessen die jüngere Debatte über Zentraleuropa und den Balkan geschichtlich verortet werden muss. Zentraleuropa als die Befreiungsideologie der achtziger und frühen neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts ist, trotz aller Rhetorik über seine Zugehörigkeit zu einem quasi-habsburgischen oder westeuropäischen Raum, Teil Osteuropas als hermeneutischer Region (um es noch einmal zu wiederholen: Osteuropa nicht als ein ewig gültiges Konzept, sondern als die historische Erfahrung der Epoche des Kalten Krieges).

Das sozialistische ist das jüngste in einer Abfolge von Vermächtnissen und wurde, wie bereits erläutert, erst nach dem Ende der sozialistischen Periode in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren zu einem solchen.⁶ Anders als das osmanische Vermächtnis, das, wie ich ausgeführt habe, nur die Charakteristika der späteren, 200 Jahre währenden osmanischen Ära berücksichtigt, würde das sozialistische Vermächtnis aufgrund der relativ kurzen Dauer des Phänomens die Besonderheiten der gesamten 50 (oder 70) Jahre langen Periode widerspiegeln. Die sozialistische Periode ist jedoch selbst die Subkategorie eines umfassenderen Phänomens, das sich, wie manche behaupten würden, ebenfalls in ein Vermächtnis verwandelt hat, während andere es als einen noch nicht abgeschlossenen Prozess betrachten. Ich beziehe mich hier selbstverständlich auf das, was unmittelbar auf die osmanische Periode folgte und, abhängig von dem bevorzugten begrifflichen Paradigma, als kapitalistische Weltwirtschaft (Immanuel Wallerstein), als kapitalistische Produktionsweise (Karl Marx), als „eiserner Käfig“ der kapitalistischen Moderne (Max Weber), als das Zeitalter der Industrialisierung, als Urbanismus, als Modernisierung, als Globalisierung mit ihrem ungleichmäßigen Einfluss usw. bezeichnet worden ist. Für Zygmunt Bauman ist es die Moderne mit ihrer aufklärerischen Botschaft, in der Kapitalismus und Sozialismus „auf ewig vereint in ihrer

⁶ Anders als im Fall des osmanischen Vermächtnisses, das ich auf der Grundlage einer umfangreichen Sekundär-

literatur ausführlich in *Die Erfindung des Balkans* behandelt habe, skizziere ich hier nur den sehr allgemeinen Rahmen dessen, wie man sich dem sozialistischen/kommunistischen Vermächtnis nähern könnte.

Diese Periode harrt noch empirischer Einzeldarstellungen ebenso wie eines breit angelegten vergleichenden Überblicks. Für eine neuere umfassende Beschäftigung mit der Region während der kommunistischen Periode, hauptsächlich aus einer wirtschaftlichen Perspektive, vgl. Berend 1996.

Verbundenheit mit der Moderne“ sind und wo die Moderne selbst im Begriff ist, sich in ein Vermächtnis zu verwandeln (Bauman 1995: 239).

Die wichtigste allgemeine Schlussfolgerung aus dieser Argumentation ist, dass Vermächtnisse nichts Unvergängliches, geschweige denn etwas Primordiales sind. Keine wie auch immer geartete Verdinglichung ihrer Eigenschaften entlang unbeweglicher und unveränderbarer kultureller Scheidelinien kann eine legitime Arbeitsgrundlage für historisch denkende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bilden. Und doch bestimmt genau diese Verdinglichung die gegenwärtige politische Rhetorik, in der die geistige Landkarte des Balkanismus so machtvoll wiedererstanden ist. Und gleichzeitig taucht sie immer wieder unabsichtlich in seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen auf.

Südosteuropa als Vermächtnis verstehen: Vorteile und Einwände

Wenn wir in Kategorien von historischen Vermächtnissen mit ihrer Gleichzeitigkeit und ihren Überschneidungen und mit ihrer allmählich schwächer werdenden Wirkung denken, können wir, wie schon gesagt, die Plastizität des geschichtlichen Prozesses hervorheben. Im speziellen Fall jener Region, die wir „Südosteuropa“ oder „Balkan“ nennen, haben wir die Möglichkeit, sie vor einer kraftraubenden zeitlichen und räumlichen Ghettoisierung zu bewahren und sie in vielgestaltige Vorstellungsrahmen einzubetten. Lassen Sie mich am Beispiel unterschiedlicher Interpretationen ein und desselben Phänomens die Vorteile eines solchen Zugangs hervorstreichen: Die eine Interpretation bedient sich des konventionellen Zugangs, der die Besonderheiten eines historischen Raums festlegt; die andere betrachtet das Phänomen durch die Linse des historischen Vermächtnisses.

Eines der ältesten Vermächtnisse des Osmanischen Reichs ist das demographische. Die gegenseitige Durchdringung der verschiedenen ethnischen Gruppen im Verlauf mehrerer Jahrhunderte machte ihre Entwirrung unter dem Regime der neu geschaffenen Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert zu einer überaus schwierigen Angelegenheit. Dies führte dazu, dass praktisch alle Balkannationalstaaten mit Minderheitenproblemen konfrontiert waren, und sie alle versuchten, diese Probleme auf ähnliche Weise zu lösen: durch Emigration und Assimilation. Insgesamt erlebte der Balkan mehrere große „Säuberungswellen“, seit dem sukzessiven Abfall vom Osmanischen Reich bis zum heutigen Tag. Über diesen Punkt herrscht unter Historikern und Historikerinnen noch Einigkeit.

Allerdings gibt es verschiedene Arten und Weisen, diese Einigkeit zum Ausdruck zu bringen, und verschiedene interpretatorische Rahmen, in die sie eingebettet ist. Eine solche Interpretation, die den Balkan als historischen Raum begreift und seine bestimmenden Merkmale festzulegen versucht, beschreibt das demographische Vermächtnis als „die Instabilität der Siedlungsverhältnisse und ethnische Gemengelagen auf kleinstem Raum“ und behauptet, dass sich die Siedlungsverhältnisse auf der Balkanhalbinsel im Unterschied zu Westeuropa nie konsolidiert hätten (Sundhaussen 1999: 638–640). Dies ist gewiss keine inakzeptable Art, es zu formulieren, aber derselbe Sachverhalt hätte auch anders dargestellt werden können.

Anstatt von Unterschieden zwischen den Bevölkerungsmerkmalen zweier getrennter Räume zu sprechen – Stabilität im westlichen Raum und Instabilität im Balkanraum –, könnte dieselbe Tatsache auch so formuliert werden: Der Prozess der Konsolidierung von homogenen dynastischen, religiösen und ethnischen Staaten hat in Europa zumindest seit dem 15. Jahrhundert stattgefunden. Derselbe Prozess kann, in weniger schönen Worten, als ethnische und religiöse Säuberung beschrieben werden. Nationenbildung und -konsolidierung ist ein dynamischer Prozess, der in Europa mehrere Jahrhunderte gedauert hat und noch nicht abgeschlossen ist. Wenn wir diesen Prozess geographisch und historisch vermessen sollen, so beginnt er im europäischen Westen und setzt sich allmählich in Richtung Norden, Mitte, nach Süden und Osten und, in seiner jüngsten Ausprägung, in Richtung Südosten (oder Balkan) fort. Was wir im Westen somit Stabilität nennen, kann als der etwas frühere (wenn auch ebenso ambivalente) Abschluss dieses Prozesses bezeichnet werden.

Ich schlage diese andere Formulierung nicht vor, um politisch korrekt oder diplomatisch zu sein, sondern aus methodologischen Gründen. Während die erste Darstellung von zwei distinkten geographischen und historischen Räumen ausgeht, schließt die zweite den Balkan in einen gemeinsamen Langzeitprozess mit ein. Sie definiert den Balkan somit neu als Teil eines sich entwickelnden gemeinsamen (europäischen oder globalen) Raumes, zu dessen Merkmalen, unter anderen, die Homogenisierung (oder eher: vorgestellte Homogenisierung) der gesellschaftlichen Strukturen zählt. Sie gibt uns auch die Möglichkeit, die Kategorie des „Westens“ zu dekonstruieren – von einer modellhaften zu einer dynamischen Einheit, die diesen Prozess selbst ungleichmäßig und über eine lange Zeit hinweg durchlaufen hat.

Es gibt hier zwei ernst zu nehmende methodologische Einwände. Der eine betrifft die Darstellung von Langzeitprozessen, der andere das Problem der Handlungsfähigkeit (*agency*). Wenn man einen Langzeitprozess vom 15. bis zum 20. Jahrhundert beschreibt, muss man sich den Vorwurf gefallen lassen, dass man eine deterministische und teleologische Entwicklung voraussetzt, die in „gesäuberten“ Nationalstaaten kulminiert. Natürlich sind die „Nachzügler“ nicht einfach Nachzügler, die unter idealen Laborbedingungen das Experiment der „Pioniere“ wiederholen. Das Ende des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich vom Ende des 15. Jahrhunderts unter anderem deshalb, weil die „Pioniere“ (die heute den wirtschaftlich und politisch einflussreichsten Teil der Menschheit stellen) jene Verhaltensformen, die vor einigen Jahrhunderten als normal akzeptiert oder gefordert waren, als unannehmbar betrachten.

Es gibt zwei Wege, dieser Herausforderung zu begegnen: Der erste Weg bezieht sich auf die Frage nach Langzeitprozessen und danach, inwieweit es angemessen ist, sie alle unter dieselbe Kategorie zu subsumieren. Wenn wir das Konzept der Industrialisierung betrachten, stehen wir vor einer ähnlichen Herausforderung. Die Industrialisierung dauerte nicht nur in Europa insgesamt mehrere hundert Jahre; selbst in ihrem Kernraum, England, brauchte sie mehrere Jahrhunderte, bis sie abgeschlossen und in die verschiedenen Regionen des Landes und die verschiedenen Zweige der Industrie vorgedrungen war (vom 18. bis zum 19. oder, einer anderen Interpretation zufolge, vom 16. bis zum 19. Jahrhundert). Freilich waren die Mechanismen dieses Prozesses und der soziale Preis in den unterschiedlichen Entwicklungs-

momenten verschieden (und in jedem Fall gab es Pioniere und Nachzügler). Doch damit stellt man noch nicht in Frage, ob es erkenntnistheoretisch angemessen sei, sie im Rahmen desselben allumfassenden Prozesses (und der entsprechenden Kategorie) zu beschreiben. Wir können die Gefahr des Essentialismus, der Teleologie oder des Determinismus, die übergreifende und Langzeitkategorien in sich bergen, vermeiden, indem wir detaillierte und sorgfältige regional- und zeitspezifische Untersuchungen zur Verfügung stellen. Doch als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen schulden wir unseren Leserinnen und Lesern zumindest Konsistenz. Entweder wir wenden diese Kategorien (mit den gebührenden Einschränkungen und bei vollem Risikobewusstsein) auf alle an (auf den Balkan oder auf jede beliebige andere Region, die ähnliche räumlich und zeitlich gebundene Prozesse zu durchlaufen scheint); oder aber wir schaffen alle diese Kategorien überhaupt ab, verkünden den unvermeidbaren Solipsismus und fallen in ein epistemologisches Nirwana.

Die zweite Entgegnung betrifft den Vorwurf des Determinismus und das Problem der Handlungsfähigkeit. Stelle ich mit meiner Argumentationsweise implizit die Behauptung auf, dass der Balkan durch einen vorherbestimmten Prozess der Nationenbildung und ethnischen Homogenisierung gesäubert wurde, zu dem es keine Alternative gab? In der Theorie halte ich nichts von einem verkürzenden Determinismus und begrüße die Erforschung alternativer Entwicklungen an jedem historischen Wendepunkt. In der Praxis würde ich jedoch behaupten, dass die Manövrierfähigkeit kleiner Nationen und Staaten in einer hierarchischen Konstellation sehr begrenzt ist und dass sich deren Wahlmöglichkeiten auf die kleinsten Details beschränken. Es genügt, die hegemonialen Diskurse (und die ihnen entsprechenden praktischen Zwänge) der rechtmäßigen Monarchien zur Zeit des Wiener Kongresses in Erinnerung zu rufen; die Tatsache, dass Großreiche als etwas Abnormales betrachtet wurden, und den daraus folgenden Zwang zur Bildung von Nationalstaaten als normativer Vorgabe; und schließlich den freien Markt als die Zwangsjacke der gegenwärtigen Demokratien (ohne Raum für eine Alternative), als dessen Anwälte der IWF, die Weltbank und die führenden Wirtschaftsmächte auftreten.

Das schwierigere und ernstere Problem, das zu bewältigen ist, besteht in Folgendem: Mindert man dadurch, dass man das Augenmerk auf die Handlungszwänge legt, denen die lokalen Akteure und Akteurinnen unterworfen sind, nicht deren Verantwortung für ihr Handeln? In diesem Zusammenhang sei ein weiteres Beispiel angeführt: 1913 verfasste der serbische Präsident, der Schriftsteller und Wissenschaftler Vladan Đorđević, die deutlichste rassistische Schmähchrift gegen die Albaner. Ein klarer Zusammenhang ist zwischen dieser Schrift und den rassistischen antialbanischen Schmähungen in Serbien in den achtziger und neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts unter Präsident Slobodan Milošević hergestellt worden (Sundhaussen 1999). Es handelt sich hierbei um einen diachronen Zugang, der die Kontinuität des serbischen Diskurses veranschaulichen soll – um die eindeutige Wahl einer geistigen Landkarte. Es ist legitim, diese Wahl zu treffen. Aber sie ist nicht die einzige Option. Ich für meinen Teil ziehe es vor, den Untersuchungsraum auf die geistige Landkarte des damaligen Europas auszudehnen. In dem gesonderten Zeitabschnitt der letzten Hälfte des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts kann Vladan Đorđević in der

Gesellschaft eines Gobineau, Houston Chamberlain, Wagner, Hitler und anderer gesehen werden, das heißt im gemeinsamen Raum des europäischen Rassismus (Linke 1999). Das macht die Ansichten Đorđevićs nicht weniger abstoßend. Es schließt Südosteuropa jedoch in einen gesamteuropäischen oder globalen Raum mit ein, und zwar in der angemessenen vergleichenden Perspektive, statt es in einer diachronen räumlichen Balkankontinuität zu ghettoisieren.⁷

Dies führt uns zu der zuvor aufgeworfenen Frage nach den politischen Auswirkungen dieser Art von Analyse zurück. Ist es nicht so, dass man – selbst wenn man die Exzesse von Politikern und Politikerinnen auf dem Balkan verurteilt – allein durch die Tatsache, dass die Erzählung sie in vergleichender Perspektive darstellt, diesen Handlungen implizit ihre Einzigartigkeit nimmt und so ungewollt ihre Schlechtigkeit relativiert? Ich bin mir dessen sehr bewusst, dass die scheinbar harmlos getroffene Wahl der Darstellung mit Bedeutung beladen ist. Ich weiß auch, dass niemand, mag er es auch noch so sehr einfordern, „Herr“ seines Textes ist. Kann diese Botschaft also von Nationalisten und/oder Antiwestlern auf dem Balkan missbraucht werden? Theoretisch ist das nicht auszuschließen, obwohl es in der Praxis bislang nicht der Fall war. Mehrere Jahre sind nun seit der Publikation von *Die Erfindung des Balkans* und ihrer Übersetzung in fast alle Sprachen der Halbinsel vergangen, ohne dass es geschehen wäre. Ich würde riskieren, dies vorerst einmal damit zu erklären, dass das Argument zu komplex und differenziert ist, um das Bedürfnis nach klaren, einfachen und rezeptartigen Urteilen zu befriedigen. Vom Schicksal von Robert Kaplans *Balkan Ghosts* (dt.: Die Geister des Balkan), dem berühmtesten (und berüchtigtsten) Beispiel des entgegengesetzten Diskurses, das angeblich von Präsident Bill Clinton herangezogen wurde, kann das nicht behauptet werden. Ich sage nicht, dass meine geistige Landkarte vorzuziehen ist, weil sie in einem absoluten Sinn richtiger und wahrheitsgetreuer ist – obwohl ich sie für eine angemessenere Darstellung der Realität innerhalb des Wissenschaftsdiskurses halte. Alles, was ich sagen will, ist, dass sich politische Handlungen, die sich auf diese geistige Landkarte stützen, grundlegend von solchen unterscheiden, die auf der anderen basieren. Und die in den vergangenen zehn Jahren auf den Balkan gerichteten Handlungen basierten nicht auf meiner geistigen Landkarte. Deshalb denke ich, dass sie eine praktische Alternative darstellt.

Diese Überlegungen haben recht wenig mit der Frage der Stereotype und Negativbewertungen zu tun. Zuerst einmal sind nicht alle negativen Balkanbilder einfach deshalb falsch, weil sie negativ sind. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen: Stereotype (ob positiv oder negativ) sind nicht nur nicht unbedingt falsch; sehr oft basieren sie auf wahren und beobachtbaren Charakteristika. Nicht der Inhalt dieser Charakteristika ist fragwürdig,

⁷ Ich möchte betonen, dass ich, wenn ich den Begriff des „gesamteuropäischen Raums“ verwende, damit keinesfalls eine Essentialisierung Europas betreibe; noch darf diese methodologische Aussage politisch als das Bestreben ausgelegt werden, in das „gemeinsame Haus Europa“ (Gorbačev [Gorbatschow]) aufgenommen zu werden. Sie spiegelt einfach den greifbaren Tatbestand wider, dass Europa (als dehnbare Begriff) der natürliche geographische und historische Hintergrund ist, auf den Entwicklungen, die in einer seiner Subregionen ablaufen, projiziert werden können.

sondern ihr Status und ihre Funktion als Stereotype, also die übertriebenen und festen Verallgemeinerungen, die auf der Grundlage von (wenn auch realen) individuellen und Gruppenmerkmalen getroffen werden, und die damit einhergehende Instrumentalisierung dieser Stereotype für individuelle und Gruppenhandlungen. Stereotype legen der komplexen und sich ständig verändernden Wirklichkeit eine Zwangsjacke an (mit allen medizinischen und Strafvollzugsassoziationen, die bei der Verwendung dieser Analogie mitschwingen). Mit einem Wort: Es geht darum, die Syntax zu hinterfragen, nicht die Phonetik.

Abschließend sei gesagt, dass dies kein Plädoyer für eine „totale Geschichte“ ist, die alles einer Reihe von übergreifenden und allgemeinen Prinzipien unterordnen würde. Das heißt, ich predige keine Hegel'sche „Aufhebung“ des Balkans im allgemeinen Fluss der europäischen Moderne, wo Gegensatz, Pluralität und Differenz nur Momente einer Bewegung in Richtung Versöhnung, Einheit und Harmonie sind. Methodologisch gesehen handelte es sich darum, einen Mittelweg zwischen der künstlich auferlegten Kohärenz einer historischen Teleologie und der (ebenso künstlich) postulierten Unvereinbarkeit und Nichtreduzierbarkeit von Kulturmodellen zu bahnen. Dies wäre ein Weg, der einerseits von einer grundlegenden Einheit der menschlichen Spezies ausgeht und es so erlaubt, Gemeinsamkeiten zu entwickeln und die Fallen eines völligen Auseinanderbrechens, von völliger Fragmentierung oder totalem Relativismus zu vermeiden; und der andererseits darin besteht, dass wir vermehrt geographisch und historisch spezifische Forschungen betreiben, die die Vielfalt der Strukturen, Tendenzen und Ereignisse auf dem Balkan hervorheben, und zwar nicht nur in Gegenüberstellung zum restlichen Europa, sondern auch innerhalb des balkanischen Raums selbst. Letztlich ist der Balkan in der Vorstellung außen stehender Beobachter ein einheitlicheres Konzept als für die unmittelbar Betroffenen. Zusätzlich sollte man diese Vielfalt nicht einem homogenen, stabilen (west)europäischen Modell gegenüberstellen und so die Vielfalt auch dieses Teils von Europa übersehen.⁸ Mit einem Wort: Ich plädiere dafür, den Balkan zu trivialisieren und ihn auf diese Weise zu normalisieren. Um den Schluss von Dodgshons überzeugendem Buch (Dodgshon 1998: 201) zu zitieren:

Wenn wir mit Bourdieu glauben, dass man, „um die Welt zu ändern, [...] die Art und Weise ändern [muss], wie die Welt erzeugt wird, das heißt, wie die Welt gesehen wird“, dann sind wir – gezwungenermaßen – dazu aufgefordert, damit zu beginnen, wie wir die Vergangenheit sehen.

Literatur

Ainlay S. C., Becker G., Coleman L. M. (Hg.) 1986: *The Dilemma of Difference. A Multidisciplinary View of Stigma*. New York.

Ainlay S. C., Crosby F. 1986: Stigma, Justice, and the Dilemma of Difference. Ainlay S. C., Becker G., Coleman L. M. (Hg.): *The Dilemma of Difference. A Multidisciplinary View of Stigma*. New York, 17–37.

⁸ Für einen sehr interessanten Versuch, wie Regionalgeographie (mit aufschlussreichen historischen Erkenntnissen) betrieben werden kann, vgl. Thrift 1994.

- Applegate C. 1999: A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Subnational Places in Modern Times. *American Historical Review* 104/4, 1157–1182.
- Baldwin R. 1997: The Causes of Regionalism. *The World Economy* 20/7, 865–888.
- Barth F. (Hg.) 1969: *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Boston.
- Bauman Z. 1995: *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg.
- Bauman Z. 1999: *Culture As Praxis*. London.
- Berend I. T. 1996: *Central and Eastern Europe 1944–1993. Detour From the Periphery to the Periphery*. Cambridge.
- Bernath M. 1973: Südosteuropäische Geschichte als gesonderte Disziplin. *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 20, 135–144.
- Bruner J. S., Goodnow J. J., Austin G. A. 1986: *A Study of Thinking*. New Brunswick.
- Bulfinch R. 1993: *Historical Geography. Through the Gates of Time and Space*. London.
- Clifford J. 1988: *The Predicament of Culture. Twentieth Century Ethnography, Literature and Art*. Cambridge.
- Corbey R., Leerssen J. (Hg.) 1991: *Alterity, Identity, Image. Selves and Others in Society and Scholarship*. Amsterdam.
- Cosgrove D. (Hg.) 1999: *Mappings*. London.
- Davidson D., Davidson Th. 1995: Regionalism. *Modern Age* 37/2, 102–115.
- Dodgshon R. A. 1998: *Society in Time and Space. A Geographical Perspective on Change*. Cambridge.
- Douglas M. 1970: *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. Harmondsworth (dt.: *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*. Berlin 1985).
- Ethier W. 1998: Regionalism in a Multilateral World. *Journal of Political Economy* 106/6, 1214–1245.
- Fischer Th. 1893: Die südosteuropäische (Balkan-)Halbinsel. Kirchhoff A. (Hg.): *Länderkunde von Europa* 2/2. Wien, 63–198.
- Gregory D. 1994a: Social Theory and Human Geography. Gregory D., Martin R., Smith G. (Hg.): *Human Geography: Society, Space, and Social Science*. Minneapolis, 78–109.
- Gregory D. 1994b: *Geographical Imaginations*. Cambridge.
- Gregory D., Urry J. (Hg.) 1985: *Social Relations and Spatial Structure*. London.
- Hoffman G. W. 1963: *The Balkans in Transition*. Princeton.
- Johansson R. 1999: The Impact of Imagination: History, Territoriality and Perceived Affinity.
- Tägil S. (Hg.): *Regions in Central Europe. The Legacy of History*. London, 1–29.
- Kaser K. 1990: *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft*. Wien.
- Keating M. 1998: *The New Regionalism in Western Europe*. Cheltenham.
- Lahiti S. 1998: Controversy: Regionalism Versus Multilateralism. *Economic Journal* 108, 1126–1127.
- Lefebvre L. 1991: *The Production of Space*. Oxford.
- Linke U. 1999: *Blood and Nation: The European Aesthetics of Race*. Philadelphia.
- Lowenthal D., Bowden M. J. (Hg.) 1976: *Geographies of the Mind. Essays in Historical Geography in Honour of John Kirtland Wright*. New York.
- Nationalism and War in the Near East. (By a Diplomatist)*. Oxford 1915.
- Philo Ch. 1994: History, Geography and the „Still Greater Mystery“ of Historical Geography.
- Gregory D., Martin R., Smith G. (Hg.): *Human Geography: Society, Space, and Social Science*. Minneapolis, 252–258.
- Ruge G., Krümmel O., Credner R. 1909: Balkanhalbinsel. Scobel A. (Hg.): *Geographisches Handbuch zu Andrees Handatlas*. Bielefeld, 328–347.
- Schiffauer W. 1996: Die Angst vor der Differenz. *Zeitschrift für Volkskunde* 1, 20–31.
- Sundhaussen H. 1999: Europa balcanica: Der Balkan als historischer Raum Europas. *Geschichte und Gesellschaft* 25/4, 626–653.
- Swyngedouw E. A. 1989: The Heart of the Place: The Resurrection of Locality in the Age of Hyperspace. *Geografiska Annaler* 71b, 31–42.
- Tägil S. 1999: Editor's Preface. Tägil S. (Hg.): *Regions in Central Europe. The Legacy of History*. London, XI–XV.
- The American Heritage Dictionary*. Boston 1982.
- The Random House Dictionary of the English Language*. 2nd ed. New York 1987.
- Thrift N. 1994: Taking Aim at the Heart of the Region. Gregory D., Martin R., Smith G. (Hg.): *Human Geography: Society, Space, and Social Science*. Minneapolis, 200–231.
- Todorova M. 1995: The Ottoman Legacy in the Balkans. Brown L. C. (Hg.): *Imperial Legacy: The Ottoman Imprint in the Balkans and the Middle East*. New York, 45–77.

- Todorova M. 1997: *Imagining the Balkans*. New York (dt.: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt 1999).
- Todorova M. 1999: Is „the Other“ a Useful Cross-Cultural Concept? Some Thoughts on Its Implementation to the Balkan Region. *Internationale Schulbuchforschung* 21, 163–171.
- Todorova M. 2002: Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit. *Geschichte und Gesellschaft* 3, 470–492.
- Trubetzkoy N. S. 1967: *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen.
- Wallace W. 1999: *Central Europe. Core of the Continent, or Periphery of the West?* London.
- White H. 1991: *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*. Stuttgart (= Sprache und Geschichte 10).
- Williams R. 1985: *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*. Rev. ed. New York.
- Wolff L. 1994: *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford.
- Zur Lippe R. 1997: Raum. Wulf Ch. (Hg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim, 169–179.

Aus dem Englischen übersetzt von Dagmar Gramshammer-Hohl